

Es war nicht alles schlecht

IST DAS LEBEN NICHT SCHÖN?

It's A Wonderful Life (1946)

USA, 129 Minuten, sw

Regie: Frank Capra

Buch: Frances Goodrich, Frank Capra (nach der Erzählung *The Greatest Gift* von Philip Van Doren Stern)

Kamera: Joseph Walker

Darsteller: James Stewart, Donna Reed, Lionel Barrymore,

Thomas Mitchell, Henry Travers

Geeignet: ab 6

▪ Kleine Leute, denen große Dinge passieren, darum geht es bei Frank Capra. Seine Komödien (*Mr. Deeds geht in die Stadt*, 1936; *Mr. Smith geht nach Washington*, 1939, *Hier ist John Doe*, 1941) sind rührende Moral-fabeln, in denen anständige Menschen sich in außergewöhnlichen Situationen bewähren müssen.

Ist das Leben nicht schön? handelt von einem kleinen Mann, dem nur kleine Dinge passieren, den die Mickrigkeit seines Daseins niederdrückt, bis Gott ihm zeigt, dass sein Leben aus himmlischer Perspektive wahrhaft groß ist. Capra wollte damit an die Nachkriegsdepression vieler Amerikaner anknüpfen, wollte Menschen trösten, die Angehörige verloren hatten, ihre Gesundheit, ihren Job, ihren Glauben. In seiner Autobiographie erläuterte Capra seinen Vorsatz: »Ich werde mich mit den Zweifeln des kleinen Mannes befassen, mit dem Fluch, der auf ihm lastet, mit seinem erschütterten Vertrauen zu sich selbst, zu seinem Nächsten, zu seinem Gott. Und ich werde die Überwindung von Zweifeln zeigen, die mutige Erneuerung des Glaubens.« Vor allem wollte Capra »jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind zu verstehen geben, dass Gott sie liebt und dass ich sie liebe und dass Frieden und Heil nur dann Wirklichkeit werden, wenn sie alle lernen, einander zu lieben«. Solche Impulse konnte auch der Hauptdarsteller James Stewart gut gebrauchen, ein für Hollywood-Verhältnisse un-

gewöhnlich treuer Gottesdienstgänger, der seit dem Kriegsende nur noch sporadisch die Kirche besuchte. Mit dem Film gewann er seine alte Glaubensfestigkeit zurück.

Ist das Leben nicht schön? erinnert an Charles Dickens' *Weihnachtslied*, allerdings ist die Handlung genau spiegelverkehrt. Bei Dickens begreift ein stolzer Menschenhinder seine Schlechtigkeit, bei Capra ein verzagter Menschenfreund seine Wertigkeit. Am Heiligen Abend blickt der grundständige Kleinstadtarchitekt George Bailey eine Brücke hinunter und auf sein Leben zurück: lauter Pleiten, Pech und Pannen. Seine kühnen Karriere-träume sind geplatzt, nie ist er aus dem Kaff Bedford Falls herausgekommen, seine kleine Sparkasse ist von der Zwangsvollstreckung bedroht. Bailey will sich ertränken, da greift ein Engel (Henry Travers) ein und zeigt ihm, wie die Welt ohne ihn wäre: ärmer, kälter, liebloser. Bailey lernt seine »Selbstwertlektion«, die Zwangsvollstreckung wird abgewendet, Weihnachtskerzen brennen, Glocken läuten, der Engel Clarence bekommt seine Beförderung: »Immer wenn du irgendwo eine Glocke läuten hörst«, erklärt er, »bekommt ein Engel gerade seine Flügel.« Keine besonders solide Theologie, aber ein schönes Märchen, vor allem für Mühselige und Beladene.

Das Wunder der alltäglichen Existenz ist – allerdings ohne christliche Bezüge – auch Thema der zwei folgenden sehenswerten Oden an das Leben: *Unsere kleine Stadt* (1940, Regie: Sam Wood) und *After Life* (1998, Regie: Kore-Eda Hirokazu).

• • • • •

KURZINHALT

Der schönste Weihnachtsfilm aller Zeiten, ohne theologische Tiefe, aber mit viel Herz. Ein lebensmüder Familienvater bekommt in letzter Minute Besuch von einem Engel, der ihm den Wert seines eigenen Lebens deutlich macht – und sich damit selbst ein Paar Flügel verdient.

Die Zehn Gebote Reloaded

DEKALOG (1988/1989)

Polen, ca. 580 Minuten, Farbe

Regie: Krzysztof Kieslowski

Buch: Krzysztof Kieslowski, Krzysztof Piesiewicz

Kamera: Wieslaw Zdort

Darsteller: Krystyna Janda, Henryk Baranowski u.a.

Geeignet: ab 12

▪ Nicht ein Film, sondern zehn; nicht zehn Lektionen, sondern zehn Geschichten, jeweils eine zu jedem der zehn Gebote, gedreht aus dem einfachen Grund, »dass es sie gibt«: so hat der polnische Regisseur Krzysztof Kieslowski sein einzig- und großartiges Projekt erklärt. Nach eigenen Angaben hatte er 30 Jahre keine Kirche besucht. Dennoch, vielleicht gerade deshalb, interessierten ihn die alttestamentarischen Handlungsanweisungen. Das sozialistische Staatsgebilde war morsch geworden, der eiserne Vorhang zeigte Risse. »Wenn alles ringsum zerfällt«, dachte sich Kieslowski, »lohnt es sich, zu den grundlegenden Fragen zurückzukehren.« Nicht *vorschreiben*, was die Menschen tun sollten, wollte Kieslowski, sondern *beschreiben*, welche tatsächliche Relevanz die biblische Ethik für moderne Menschen hat: »Diese Anweisungen existieren seit ungefähr 6000 Jahren, niemand hat sie jemals in Frage gestellt, und gleichzeitig brechen wir alle diese Gebote tagtäglich seit Tausenden von Jahren.« Meistens, so Kieslowski, brechen wir die Gebote unbewusst. Wir entscheiden uns fortwährend für oder gegen sie und setzen damit kleine Dramen in Gang. Welche Rolle spielt dabei der freie Wille, fragt Kieslowski, welche Rolle der Zufall, das Schicksal oder gar Gott? Nur in drei Folgen wird Gott überhaupt erwähnt. Aber eine Sehnsucht nach ihm, eine Ahnung von ihm, ist überall spürbar. Jede der einstündigen Episoden spielt in einer Warschauer Trabantensiedlung. Hinter grauen Mauern leben hier Gierige und Geizige, Ehebrecher und Spanner, Entführer und Mörder.

· Dekalog, eins (Götzenverbot): Ein atheistischer Wissenschaftler, für den die Technik an die Stelle Gottes gerückt ist, berechnet mit seinem Com-

puter die Stärke des Eises, auf dem sein Sohn Schlittschuh laufen will. Der Sohn bricht ein und ertrinkt.

- Dekalog, zwei (Missbrauch des Gottesnamens): Eine Frau will von einem Arzt wissen, ob ihr schwerkranker Mann überleben wird. Wenn ja, will sie das Kind abtreiben, das sie seit einem Seitensprung erwartet. Wie soll der Arzt reagieren? Sie bringt den Arzt damit in eine Situation, in der er Gott spielen soll: d.h. über Leben und Tod entscheiden.
- Dekalog, drei (Sabbatheiligung): Am Heiligabend bekommt ein verheirateter Taxifahrer Besuch von seiner verstörten Ex-Geliebten; er soll ihr dabei helfen, ihren verschwundenen Ehemann zu finden.
- Dekalog, vier (Eltern-Gehorsam): Ein Witwer lebt mit seiner fast volljährigen Tochter zusammen; als sie erfährt, dass sie gar nicht sein leibliches Kind ist, fühlt sie sich erotisch zu ihm hingezogen.
- Dekalog, fünf (Mord): Ein verrohter Jugendlicher ermordet einen Taxifahrer auf entsetzlich brutale Weise. Er wird zum Tod verurteilt und hingerichtet.
- Dekalog, sechs (Ehebruch): Ein schüchterner Junge beobachtet durch ein Fernrohr seine schöne Nachbarin beim Sex. Sie entdeckt den Voyeur, konfrontiert ihn, demütigt ihn. Er versucht sich umzubringen.
- Dekalog, sieben (Diebstahl): Eine junge Frau hat ihr Kind von ihrer Mutter adoptieren lassen. Jahre später bereut sie den Entschluss. Sie entführt das Kind.
- Dekalog, acht (Lüge): Eine amerikanische Jüdin kommt nach Warschau, um die Menschen zu finden, die ihre Eltern den Nazis ausgeliefert hatten.
- Dekalog, neun (Lust): Ein Playboy wird durch eine Krankheit impotent – und eifersüchtig; dafür fängt seine bisher treue Ehefrau eine Affäre an.
- Dekalog, zehn (Gier): Zwei Brüder erben eine wertvolle Briefmarke; in ihnen erwacht die Sammlerwut – mit fatalen gesundheitlichen Folgen.

• • • • •

KURZINHALT

Zehn Alltagsgeschichten rund um die zehn Gebote, mal amüsant, mal tragisch. Im Mittelpunkt stehen die Bewohner einer Warschauer Trabantensiedlung, Ehebrecher und Spanner, Entführer und Mörder, aber auch ganz normale Bürger. Kieslowski zeigt sie in Extremsituationen und fragt, welche Relevanz die biblische Ethik heute noch hat. Jede Episode, nur eine Stunde lang, ist ein kleines Filmjuwel.

»Gelt, Sophie: Jesus!«

SOPHIE SCHOLL –
DIE LETZTEN TAGE (2004)

Deutschland, 116 Minuten, Farbe

Regie: Marc Rothemund

Buch: Marc Rothemund, Fred Breinersdorf

Kamera: Martin Langer

Darsteller: Julia Jentsch, Fabian Hinrichs, Florian Stetter,

Gerald Alexander Held

Geeignet: ab 12

▪ »Und wenn in mir noch so viele Teufel rasen, ich will mich an das Seil klammern, das mir Gott in Jesus Christus zugeworfen hat«, schrieb Sophie Scholl an ihren Freund Fritz, drei Monate vor ihrer Hinrichtung. In ihr Tagebuch notierte sie bald darauf: »Dass Gott allwissend ist, daran glaube ich, und die notwendige Folgerung daraus ist, dass er auch von jedem einzelnen weiß, was nach seiner Zeit mit ihm ist.« Es war der christliche Glaube, der Sophie Scholl, genau wie die anderen Mitglieder der »Weißen Rose«, in den Widerstand gegen Hitler trieb. Sie hielten ihn für den Anti-Christ, die Nazis für die Totengräber der christlich-abendländischen Kultur. Es hat lange gedauert, bis diese ausgiebig dokumentierte Tatsache ins Zentrum der »Weiße Rose«-Betrachtung gerückt ist. Manche haben versucht, die 21- bis 24-Jährigen als überhitzte Idealisten darzustellen, als lebensmüde Romantiker. Die Selbstzeugnisse der jungen Leute lassen davon nichts spüren. »Oh, ich freue mich wieder so sehr auf den Frühling«, schrieb Sophie am 17. Februar 1943 an ihre Freundin Lisa.

Am selben Tag beginnt *Sophie Scholl – Die letzten Tage*. Der Regisseur und Co-Autor Marc Rothemund, bekannt geworden durch belanglose TV-Komödien, beginnt mit den Vorbereitungen der letzten, fatalen Flugblattaktion. Und er endet mit der Enthauptung von Sophie, ihrem Bruder Hans und Christoph Probst. Rothemund rekonstruiert die tagelangen Verhöre anhand lange verschollener Gestapoprotokolle. Er versucht zu zeigen, wie es wirklich war, wie Sophie wirklich war: eine kluge, tapfere Christin.

Keine raffinierten Montagen, keine Reißschwenks, keine manipulativen Kranfahrten – Rothemund hält einfach die Kamera drauf und lässt die überragende Hauptdarstellerin Julia Rentsch die authentischen Zeilen sprechen. Der »Film ist von durchscheinender Klarheit und feierlicher Bescheidenheit«, lobte das Wochenmagazin *Die Zeit*: »Er verneigt sich vor seinen Figuren und sucht vertrauensvoll ihre Nähe«.

Während Sophie das erste Mal vernommen wird, dröhnt aus den Volksempfängern die Sportpalast-Rede von Joseph Goebbels: kein nachträgliches Konstrukt, sondern eine tatsächliche Koinzidenz! Der Propagandaminister brüllt die fanatische Masse in den »totalen Krieg«, während Sophie um ihr Leben kämpft. Und wie sie kämpft! Keine Spur von Martyriumsfreude. Erst, als die Beweislage erdrückend ist, bekennt sie sich zum Widerstand. Sie beruft sich auf ihr Gewissen, auf ihren Glauben. An Pascal und Augustinus hat sie ihren Geist geschult, anders als ihr Gestapo-Gegenüber, der sich auf Führergehorsam beruft.

Der traurigste und zugleich schönste Moment ereignet sich nach dem Todesurteil, kurz vor der Hinrichtung. Der Wortlaut entspricht exakt den Erinnerungen der Eltern, die sich hier von Sophie und Hans verabschieden. Die Mutter blickt Sophie an, weint: »Nun wirst du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen.« – »Ach, die paar Jährchen, Mutter.« – Die Mutter beugt sich nach vorne, flüstert: »Gelt, Sophie: Jesus.« – »Ja, aber du auch«, antwortet Sophie mit fester Stimme.

Leider verschweigt der Film den Abschiedssatz, den Christoph Probst seinen Leidensgefährten zurief und der die Tragik des Moments in einen Triumph verwandelt: »In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.«

• • • • •

KURZINHALT

Die Märtyrer der »Weißen Rose« nicht nur als Freiheitskämpfer, sondern auch als Glaubenshelden. Regisseur Marc Rothemund zitiert aus den Original-Gestapo-Verhörprotokollen und aus den Erinnerungen der Scholl-Familie. Dabei entsteht das Porträt einer klugen jungen Frau, die sich, genau wie ihre Mitstreiter, vor allem an ewigen Dingen orientierte.